

Bärbel Lücke

**Das digitale *Gestell* – eine Annäherung mit Jelinek und Heidegger an Cyber-Räume und künstliche Intelligenz und politisches Versagen im Fall von Cyber-Hacking („The Interview“):**  
**Zu Elfriede Jelineks Essay „Ich Ding der Unmöglichkeit“. Versuch einer sprachlichen und philosophischen Analyse**

1. Der Mensch, der Raum und künstliche Intelligenz: Ein Einstieg in den Essay, erster Textblock

Wir wissen, dass Kant zufolge Raum und Zeit keine Gegenstände der menschlichen Erfahrung, sondern Anschauungsformen *a priori* sind: Der menschliche Verstand ist so beschaffen, dass er die Dinge nur in Raum und Zeit erfahren kann, was bedeutet, dass sie subjektive Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung sind. Daraus wiederum folgt: Was außerhalb von Raum und Zeit liegt, ist für den menschlichen Verstand nicht zugänglich (die Vernunft hat mehr Spielraum, sie ermöglicht uns selbst den Glauben an Gott; Wissen schließt Glauben ein, kann aber nicht etwa mit ihm gleichgesetzt werden). Dieser kleine Rückgriff auf Kant scheint mir als Ausgangspunkt einer philosophischen Analyse, die, wie in Elfriede Jelineks Essay, Raum und Zeit grundlegend in Bezug zu menschlichem Erkenntnisvermögen setzt, nötig. Denn Jelineks großer Essay *Ich Ding der Unmöglichkeit*<sup>1</sup> greift den Begriff des Raums gleich im ersten Satz auf: „Wir entdecken einen Raum und sehen, daß er leider Dimensionen hat, die uns zu groß sind“ (1). Aber befinden wir uns hier überhaupt auf philosophischem Grund, gar Kantschem Terrain? Ist hier überhaupt von einem Raum die Rede, „der die Anordnung und Ausdehnung von Gegenständen betrifft und als Behälter aller körperlichen Dinge dient“<sup>2</sup>, also vom philosophischen Raum im umfassendsten Sinne? Bei Jelinek wird der Raum, was immer damit gemeint ist, „entdeckt“, was der Kantschen vermögenstheoretischen Definition zwar nicht widersprechen muss, aber die Entdecktheit des Raumes scheint sogleich wieder gewissermaßen negiert zu werden: Es heißt, dass der Mensch („wir“) ihn „unterteilen“ muss, um sich in ihm zurechtzufinden. Die Entdecktheit des Raumes

---

<sup>1</sup> Jelinek, Elfriede: Ich Ding der Unmöglichkeit. In: [www.elfriedejelinek.com](http://www.elfriedejelinek.com), 1.1. 2015.

<sup>2</sup> Prechtel, Peter; Burkard, Franz-Peter (Hg.): Metzler-Philosophie-Lexikon. Begriffe und Definitionen, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler Verlag 1999, S. 104. Im Folgenden unter Sigle MPL.

(der Welt also?) verweist uns damit auf Heideggers *Räumlichkeits*begriff. Am Schluss, im Paratext, verweist Jelinek selbst auf ihn, indem sie sich bei ihm dafür entschuldigt, dass sie in den Raum seiner Philosophie nicht eintreten könne – in Ermangelung des Schlüssels (der Erkenntnis?). Das allerdings ist nur meine Lesart, denn bei Jelinek steht, dass sie ihm in Ermangelung des Schlüssels „die Tür zur Hütte“ (11) eintreten wolle. Das Sprachspiel des Eintretens hat die Anmutung von Gewalt: Die aber hat Jelinek der Hütte Heideggers in Todtnauberg längst symbolisch zugefügt, und zwar dadurch, dass sie sie nach „Totenauberg“<sup>3</sup> verlegt hat. In *Sein und Zeit* bestimmt Heidegger den Raum folgendermaßen: „Der Raum, der im umsichtigen In-der-Welt-sein als Räumlichkeit des Zeugganzen entdeckt ist, gehört ja als dessen Platz zum Seienden selbst. [...] Der Raum ist in die Plätze aufgesplittert“<sup>4</sup> – bei Jelinek ist, wie erwähnt, von „unterteilen“ des Raums die Rede.

Im Übrigen scheint Jelinek, wenn nicht in die Hütte, so doch schon längst ins Heideggersche *Haus des Seins* eingetreten zu sein; denn in gewisser Weise hat sie sich Heideggers Sprachverfahren angeeignet, eigene philosophische Wortprägungen zu schaffen. Einer solchen begegnen wir im nächsten Satz, in dem sie fragt, wozu uns „der Raum dienen könnte, damit wir Wesenhaften uns ins Unhafte begeben und verschwinden können“ (1). Möglicherweise haben die Jelinekschen „wir“ doch einen anderen Raum entdeckt als den Heideggerschen, der, „als Räumlichkeit des Zeugganzen“, das „In-der-Welt-sein“ ja zu einem „umsichtigen“ macht. Es scheint also, dass Heideggers philosophische Begrifflichkeit als Folie dient, um etwas nicht mehr *Vorhandenes* sichtbar zu machen. Denn Jelinek spricht auch nicht vom *Dasein*, dem Begriff Heideggers für den Menschen, sondern von uns „Wesenhaften“. Für den Menschen, bei Heidegger also *Dasein*, gilt: „Dasein ist in der Weise, seiend so etwas wie Sein zu verstehen“ (SuZ, 17); und es versteht sich „aus der Welt“ (SuZ, 15), weil es in ihr „wohnt“: „In-Sein ist [...] der formale existenziale Ausdruck des Daseins, das die wesenhafte Verfassung des In-der-Welt-seins hat“ (SuZ, 54). Vorsichtig formuliert, scheinen sich die „Wesenhaften“ Jelineks (die Menschen, nicht mehr als *Dasein* gedacht, weil sie nicht *da sind* im *Sein*, weil sie es nicht mehr *verstehen*?) auch nicht damit zu begnügen, im Heideggerschen Raum zu wohnen. Es treibt sie etwas ins „Unhafte“, womit sie dann auch der „Räumlichkeit des Zeugganzen“, dem nützlichen Zuhandenen, dem Bekannten, sich entwinden und „verschwinden“. Wohin? Ins „Unhafte“ eben, das, als etwas unheimlicher Neologismus, alles Welthafte verloren zu haben und einen Raum der Transzendenz aufzustoßen scheint, der als das Außen zum Heideggerschen In-der-Welt-sein fungieren

---

<sup>3</sup> Jelinek, Elfriede: Totenauberg. Ein Stück, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1991.

<sup>4</sup> Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993, S. 104. Im Folgenden unter Sigle SuZ.

könnte, was bei Jelinek aber nicht greift, weil sie ausdrücklich davon spricht, dass „man nicht mehr sieht, wo innen und wo außen ist“ (1). Vielleicht ist genau das ja mit dem „Unhaften“ gemeint, und vielleicht besteht gerade darin seine Unheimlichkeit. Dennoch werden „wir“ im Essay aufgefordert, „durch das Ausgedinge der Dinge zu streifen“ – noch ein philosophischer Neologismus –, „um ihr Gewand, ihren Bewandnischarakter zu prüfen“ (1). Ist damit das Außen der Dinge, ihre Oberfläche gemeint, so wie wir ein „Gewand“ ja äußerlich tragen oder wie wir im Computer oder auf unseren Smartphones immer nur die glatten Oberflächen der Dinge, aber nie die Programme „dahinter“ und ihre Funktionsweise und Auswirkungen sehen, also nie „intelligente Algorithmen, die von sich aus lernfähig sind und uns umfassend zu bestimmen drohen“<sup>5</sup>? Das vertraute Heideggersche *Zeug* – ist das mutiert zu den „Ausgedingen der Dinge“? Gibt es für diese neuen Dinge in einem neuen Raum noch keinen Gattungsnamen, so dass die Ähnlichkeit mit den „wirklichen“ Dingen den neuen Namen „Ausgedinge“ nahe legt? Oder ist es etymologisch unsinnig, von „Ausgedinge“ auf das Außen der Dinge zu schließen? Gibt es dann vielleicht einen Zusammenhang von „sich etwas ausbedingen“ zu den „Ausgedingen“? Und welchen? Heißt das, man kann hier keine Bedingungen irgendwelcher Art mehr stellen an den „Bewandnischarakter“ der Dinge, den sie bei Heidegger haben? Ist man ihnen also ausgeliefert? Bei Heidegger heißt es: „Der Seinscharakter des Zuhandenen ist die Bewandnis. In Bewandnis liegt: bewenden lassen mit etwas bei etwas. [...] Bewandnis ist das Sein des innerweltlich Seienden“ (SuZ, 84). Das Sein der „Ausgedinge der Dinge“ lässt sich aber bei Jelinek nicht „fassen“. In ihrem plötzlich kalauernden Sprachstil ist es „entweder ganz verräumt oder verräumlicht“ (1). Es ist mir bewusst, dass etymologisch kein „Lauern“ aus dem Kalauer abzuleiten ist<sup>6</sup>, und doch scheint mir, dass „hinter“ der mehr oder weniger witzigen Oberfläche der Jelinekschen Kalauer der verdeckte Abgrund der alltäglich verwendeten Sprache aufgerissen wird, damit wir zurückschrecken und innerhalten, auch, wenn wir lachen – man denke an die Funktion des Lachens bei Baudelaire<sup>7</sup>. Oder vielleicht sollen wir auf den Kalauern auch nur ausrutschen wie auf spiegelndem Eis und im gedanklichen Straucheln oder Stürzen sanft erschrecken vor dem uns allzu selbstverständlichen Gebrauch der Sprache?

---

<sup>5</sup> Hamann, Göt; Sobocynski, Adam: Angriff der Maschinen. Interview mit Yvonne Hofstetter, Autorin von „Sie wissen alles. Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen“. In: DIE ZEIT Nr. 38, 11.09.2014. Im Folgenden unter dem Sigle AM.

<sup>6</sup> „Kalauer *m.* ‚wenig geistreicher Witz‘. Vermutlich eine in Berlin entstandene volksetymologische Umdeutung von frz. *calembour* ‚Wortspiel‘, nach dem Namen der Stadt Kalau in der Niederlausitz. Man vermutet das Umformungsmotiv in der Minderwertigkeit von Erzeugnissen (vor allem Schuhwerk), die von dieser Stadt nach Berlin geliefert wurden. In: Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York: Walter de Gruyter Verlag 1989, S. 348.

<sup>7</sup> Baudelaire, Charles: Das Wesen des Lachens. In: Baudelaire, Ch.: Aufsätze, München: Wilhelm Goldmann Verlag 1964, S. 5-28.

Zurück zum „Ausgedinge der Dinge“, das „verräumt oder verräumlicht ist“. Wohin „verräumt“? Ins „Unhafte“? Andererseits lässt sich das „Ausgedinge“ weder „fassen“ noch „erkennen“, „weil wir [...] drin eingeschlossen sind und unsere Grenzen nicht kennen“ (1). Das hat mit Heideggers „verräumlichtem“ In-der-Welt-sein des *Daseins* anscheinend nur noch wenig zu tun. Jelinek entwirft ein Szenario des Unheimlichen, und daher erinnert es eher an das berühmte Szenario bei Hilary Putnam, das uns als Gehirne im Tank<sup>8</sup> imagiert, die ein böser Dämon verkabelt hat, so dass uns die Welt als Raum vorgegaukelt wird, in dem wir uns ganz selbstverständlich bewegen, während wir in Wirklichkeit in der Nährlösung des Tanks liegen. Schreibt Jelinek gegen diese Entkräftung Descartschen Skeptizismus’ in Bezug auf die Außenwelt an, indem sie behauptet, dass wir diese Grenzen (zwischen Traum und Wirklichkeit; Nährlösung und Welt) nicht kennen? Das Jelineksche Szenario ist aber nicht mehr dichotomisch, und genau deswegen auch viel abgründiger als das von Putnam: Wir wissen nämlich nicht, ob dieses „Unhafte“ uns „von außen übergestülpt“ ist oder in uns „drinnen“ hängt und „sich so ausgedehnt [hat], daß man seine Dimensionen nicht mehr fassen kann.“ Das ist in der Tat ein ganz anderer Raum als der philosophisch definierte, „der [...] als Behälter aller körperlichen Dinge dient“ (MPL, 104). „Alles scheint in etwas Größeres eingehängt“, heißt es weiter bei Jelinek, aber so, dass man es nicht „fassen“ kann (1). Die Folge: „Fassungslosigkeit“ – ein weiterer amüsanter Kalauer? Das amüsiert-erleichterte Lachen bleibt uns im Halse stecken (Funktion des Kalauers wäre das antipsychologische gedankliche Irritationsmoment), wenn das „Unhafte“ benannt wird und der Raum sich als virtueller Raum der (totalen?) Digitalisierung abzuzeichnen beginnt, in dem Sinne, dass auch „Handlungsräume und Informationen [...] immateriell und ortsunabhängig existieren“<sup>9</sup> können. Denn das, was man nicht sehen, nicht fassen und in seinem *Bewandtnischarakter* nicht erkennen kann, ist ein „Verstand, der nicht echt ist“ (1). Ein solcher Verstand ist bei Jelinek die Quasi-Definition für Künstliche Intelligenz: Am Ende des ersten Textblocke taucht der Begriff als etwas scheinbar Konkretes auf. Eine Konkretisierung des Grauens? Ehe ich mich dem zweiten Textblock zuwende, in dem Jelinek ironisch versichert, dass es sie ja noch nicht gebe, diese Künstliche Intelligenz, gehe ich noch einmal auf das Interview mit Yvonne Hofstetter zurück.

Kurzer Exkurs: Was ist Künstliche Intelligenz?

---

<sup>8</sup> Putnam, Hilary: Gehirne im Tank. In: Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1980, S. 15-40.

<sup>9</sup> Tacke, Konstantin: Der virtuelle Raum. In: [www2.rz.hu-berlin.de](http://www2.rz.hu-berlin.de), S. 5. Zuletzt aufgerufen: 26.01.2015.

Hofstetter unterscheidet im Interview (AM) drei unterschiedliche Arten von Künstlicher Intelligenz. Die erste Art sind die „Expertensysteme“; die gibt es längst, und sie sind sehr nützlich für uns insofern, als sie „aus Daten Wissen“ ableiten: Als Beispiel führt Hofstetter an, dass solche Systeme „in der Elektronik von Autos einen Fehler finden, ohne dass der Programmierer diesen Fehler explizit in das Analyseprogramm aufgenommen hat. Das System erkennt ihn trotzdem“ (AM). In der Diktion Jelineks wäre eine solche Künstliche Intelligenz zwar auch eine, bei der wir nicht wissen, ob sie uns „von außen übergestülpt“ ist oder ob sie „innen drin [hängt]“ im „Raum“, aber man weiß nicht, ob sie zu dem „Unhaften“ gehört, das uns (gemeint wäre: unser Denken?) auffordert zu „verschwinden“, weil wir (gemeint wäre: unsere geistige Autonomie?) vollends überflüssig geworden wären.

Die zweite Form von KI ist nach Hofstetter die Schwarmintelligenz<sup>10</sup>: „Eine Population autonomer Softwareprogramme kooperiert miteinander, um ein Problem zu lösen“ (AM). Das hört sich noch nicht nach einer Preisgabe menschlicher Autonomie an, aber Jaron Lanier sieht das in seinen Ausführungen zu Schwarmintelligenz sehr kritisch, auch im Fall von Wikipedia.

Die dritte Form der KI ist in den Augen von Hofstetter die gefährlichste. Es handelt sich um die Optimierer: „Das sind selbst lernende Systeme, sie verbessern sich fortwährend autonom, ohne dass der Mensch eingreift“ (AM). Als Beispiele führt sie das „Internet der Dinge“ (Jelineks „Ausgedinge der Dinge“?) an, wie es z.B. bei moderner Haustechnik schon besteht oder entwickelt wird, als „intelligente Heizung, an der Google und auch ein deutscher Energiekonzern arbeiten. Sensoren messen die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit Ihrer Räume. So erkennen und lernen sie, wann Sie zu Hause sind und wann nicht. Durch die Vernetzung mit Ihrem Smartphone stellen sie fest, wann Sie sich gerade auf den Weg nach Hause machen, und heizen die Wohnung vor. Bei allem Komfort: Derartige Systeme sind ein Angriff auf die Autonomie des Menschen. Sie funktionieren nur auf der Basis unterbrechungsfreier Totalüberwachung. Der intelligente Hightech-Herd der Fima AGA trägt deshalb auch den prophetischen Namen „Total Control“ “ (AM).

2. Was ist der Mensch? Der Mensch als das „Danach“ im Zeitlichen und als „Sitz“-*Gestell* der Künstlichen Intelligenz im Raum?

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu auch: Lanier, Jaron: Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht, Berlin: Suhrkamp Verlag 2010, S. 80-84 und S. 105, wo Lanier von der „in der digitalen Welt vorherrschenden Ideologie des kybernetischen Totalitarismus“ spricht und als Beispiel die „Anonymität und die Anrufung einer Identität der Vielen“ nennt. Vgl. auch: [www.de.wikimannia.org](http://www.de.wikimannia.org).

Wenn der zweite Textblock des Essays mit der Beschreibung anfängt: „Außen ist die Figur, innen das Skelett, und sonst noch irgendwo innen das breite Wissen, die menschliche Such- und Antwortmaschine“ (1), so ist man etwas verunsichert: Beschreibt Jelinek hier „den“ Menschen des posthumanistischen digitalen oder transhumanistischen<sup>11</sup> Zeitalters? Beschreibt sie also den Menschen als „entseeltes“ Wesen, als eine auf Wissen reduzierte „Wesenheit“, deren Gehirn einem Computer gleichgesetzt wird? Oder ist hier von einer KI der dritten Art die Rede? Oder noch anders: Wird hier eine „Superintelligenz“ nachgezeichnet, eine Art „Singleton“, ein in einer globalen roboterhaften „Weltordnung“ (künstlicher) „allmächtige[r] Potentat[...]“ (SI)? Oder spräche das Adjektiv „menschliche“ im obigen Satz dagegen? Jelinek erwähnt in ihrem Essay, dass das „in Silizium Eingeschlossene“ „mit halber Lichtgeschwindigkeit“ (1) reise, was eine Vorstellung von „Superintelligenz“ ist, die in Büchern über Künstliche Intelligenz, wie z.B. beim Zukunftsforscher Nick Bostrom, vorkommt (SI). Vielleicht ist die „menschliche“ Maschine aber auch Google, diese „Gucki“-Firma, wie sie mal in Jelineks Internet-Roman *Neid* genannt wurde, und von der niemand weiß, wer sich dahinter verbirgt? Jelinek, die gerne ihre Aussagen mit religiösen Begriffen und Vorstellungen kontextualisiert, spricht in diesem Zusammenhang von Verheißung, was einschließt, dass es das Verheißene zwar noch nicht gibt, aber doch von vielen gewünscht, gar ersehnt wird. Verheißung konnotiert auch Erlösung. Das hieße: Die Künstliche Intelligenz verheißt eine Erlösung (und zwar in summa vom kritischen Reflektieren des uns „übergestülpten“ autonomen künstlichen „Vestandes“, der für uns denkt und lernt). Im einzelnen: In der ersten, schon existierenden KI, der „Erleichterung“ des Alltags, wäre die Verheißung die Rückeroberung eines kleinen Stücks des Paradieses, aus dem wir Menschen verbannt wurden. Und im Mythos war damit eine umgekehrte Verheißung verbunden – ein Leben voller Mühe und Arbeit. In der voll entwickelten Form der (positiven) Verheißung Künstlicher Intelligenz hätten wir bereits einen Überwachungs-Totalitarismus des Denkens. Wie Lars von Trier in seinem Film „Melancholia“ von 2011 entwirft Jelinek ein Endzeitszenario, mit dem Unterschied, dass es von den Menschen selbst herbeigeführt werden kann, während bei von Trier eine kosmische Katastrophe das Ende des gesamten Planeten herbeiführt. Insofern geht es Jelinek nicht um das Ende der Menschheit, wohl aber um das Ende des Menschen, der, da sie sich auf Heidegger bezieht, schon der nachhumanistische ist: Der Mensch im digitalen Zeitalter ist längst das *Dasein*, das in die Welt geworfen ist (im Essay Jelineks werden „die Wesen des [...] Seins einander zugeworfen werden können“, 3) und von keiner metaphysischen Instanz, die ihm als Sinn (Gott) vorausgeht, das Warum und

---

<sup>11</sup> Thiel, Thomas: Die Superintelligenz ist gar nicht super. Nick Bostrom, Zukunftsdemokrat. In: [www.faz.net](http://www.faz.net), 21.12. 2014. Im Folgenden als Sigle SI.

Wozu seines Daseins gestiftet (offenbart) bekommt. Wie bei Heidegger ist der Mensch bei Jelinek ein „Danach“ („wir sind das Danach“, 1), hier bleibt sie „bei Heidegger“: Denn da wir in die Welt und in die Sprache Geworfene sind, gab es ein „Davor“, zwar keine *essentia* als Sinn oder Gott, wohl aber die Welt und die Sprache, das wir „verpaßt“ (1) haben. Mit Jelinekschem Sarkasmus wird allerdings die *Möglichkeit* des Heideggerschen *Daseins*, im *Vorlaufen zum Tode* zum *Existenzial* der *Eigentlichkeit* zu kommen, angesichts der Künstlichen Intelligenz ad absurdum geführt: „und als wir schon dachten, das Danach wäre das Eigentliche, weil wir das Davor verpaßt haben [...], kam diese künstliche Intelligenz [...] und setzte sich auf uns drauf“ (1). Die Künstliche Intelligenz ist das Ende der *Möglichkeit*, die selbst der nachhumanistische Mensch noch war. Was sich auf ihn „drauf setzt“, vernichtet total seinen Möglichkeits-Raum im Sinne des Heideggerschen *Gewissens* und der *Ekstasen der Zeitlichkeit*, vernichtet die *Möglichkeit*, sein *Dasein* zur *Eigentlichkeit* zu entfalten. Was sich auf ihn „drauf setzt“, die Künstliche Intelligenz, bestimmt ihn, beherrscht ihn, manipuliert ihn, gaukelt ihm eine „natürliche“ Welt vor wie Putnams böser Dämon, mit dem Unterschied vielleicht, dass sich der Mensch freiwillig in diesen Tank samt Nährlösung, in dieses *Gestell* begibt. Die Künstliche Intelligenz manipuliert ihn, und zwar in einer Weise, dass ihm die *Uneigentlichkeit* des *Man* (des heideggerschen *Geredes*, der *Öffentlichkeit*, der *Neugier* etc.), die Heidegger noch als menschliches *Existenzial* auswies, als eine längst vergangene Freiheit erscheinen wird: „Sie würde uns sprengen, diese da hingestellte Intelligenz“ (1). Sie würde unser Menschsein sprengen. Hatte nicht Aldous Huxley schon ein solch zerstörtes, „gesprengtes“, Menschsein in seiner Dystopie, in der andere für uns denken, also den Königsteil unseres Menschsein enteignet haben, mit seiner *Schönen neuen Welt* vorgezeichnet? Und hatte nicht Michel Houellebecq in seinen *Elementarteilchen* auf Huxley referiert und uns gezeigt, dass wir „verlockend“ nah an dieser Welt sind und nur noch zugreifen müssen? Wir haben längst zugegriffen, andere haben es für uns getan, und wir greifen zu. Angesichts all dessen, was wir schon wissen oder zumindest über existierende Künstliche Intelligenz und totale Überwachung wissen könnten, schlägt Jelinek den Bogen zu unserer leichtfertigen Ignoranz, wenn sie fragt: „Kann es sein, daß wir nichts wissen wollen, während andere schon alles über uns wissen?“ (1) Für die Antwort wählt sie wieder die Brücke der Existenzphilosophie Heideggers. Unsere Existenz ist es schließlich, die auf dem Spiel steht: „Für das Gestell hat es keinen Sinn zu bestehen, wenn alles und jedes es gleich wieder sprengen könnte“ (2) – durch eine ganze Gedankenkette zieht sich das Verb *sprengen* selbst wie ein Sprengsatz hindurch.

Wenn man die Motivreihen von „hängen“ und „stellen“ bei Jelinek analysiert, stellt sich jetzt die Frage, ob hier das Heideggersche *Gestell* an die Stelle des Menschen getreten ist. Es mutet zunächst seltsam an, dass Jelinek, die mit Heidegger die katholische Erziehung teilt, in diesem Kontext ein katholisches Kirchenlied aus dem frühen 19. Jahrhundert „zitiert“: „denn wohin soll es sich wenden, wohin soll es sich hängen [...], wenn Gram und Schmerz es drücken?“<sup>12</sup> Man könnte darauf verfallen, dass die Sprache selbst Jelinek zum Lied getrieben hat, denn die Variationen von „hängen“ durchziehen den Text wie ein musikalisches Motiv. Aber es ist wohl mehr. Denn auch unsere Emotionalität wird sich, hat sich erst einmal die Künstliche Intelligenz auf uns „drauf gesetzt“, verändern. Wer weiß, welches „Soma“ (Huxley) uns dann von „Gram und Schmerz“ befreit haben wird?

Was ist das *Gestell* bei Heidegger? „Ge-stell heißt die Weise des Entbergens, die im Wesen der modernen Technik selbst waltet und selber nichts Technisches ist“<sup>13</sup> – soweit eine von vielen Formulierungen Heideggers zum *Gestell*. Das *Gestell*, so fasst Vattimo zusammen, ist „die Gesamtheit des technischen „Setzens“, des Befragens, Herausforderns, Einrichtens, welches das geschichtlich-geschickliche Wesens der technischen Welt ausmacht.“<sup>14</sup> Da Vattimo dieses Wesen als nicht verschieden von der Metaphysik auffasst, ist es nur konsequent, dass Jelinek Gott ins Spiel bringt, der „das Allergrößte wäre, gäbe es ihn denn“ (2). Der Mensch, der an ihn glaubt, denkt ihn als seinen Schöpfer, und das heißt in jedem Fall, auf sich, den Menschen, bezogen. Die Künstliche Intelligenz aber, als ein Gott-Ersatz (mit einer vom Menschen nicht mehr kontrollierbaren, weil ihn weit übersteigenden und lernfähigen Intelligenz), wäre sich „selber genug“ (2) – menschlich zwar, da ein vom Menschen gesetztes Gottes-Surrogat, und doch zugleich göttlich. Da ist sie wieder, diese „menschliche Such- und Antwortmaschine“, von der es heißt: „die Suchmaschine gibt es schon länger, die Antworten kommen jetzt, das Licht ist das Schnellste, das es gibt“ (1). Das Licht, die Sonne, wurde einst mit Gott gleichgesetzt, das *lumen naturale* mit der göttlichen Vernunft im Menschen. Das Licht muss jetzt als eine Maschine gedacht werden, die in uns „eingehängt“ ist oder sich auf uns „drauf“ gesetzt hat, denn das Innen und das Außen sind ja nicht zu unterscheiden.

---

<sup>12</sup> Neumann, Johann: „Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?/ Wem künd ich mein Entzücken, wenn freudig pocht mein Herz?“ In: [www.kirche-im-swr.de](http://www.kirche-im-swr.de), 2. November 2014.

<sup>13</sup> Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Heidegger, M.: Die Technik und die Kehre, Pfullingen: Verlag Günther Neske 1991, S. 20. Im Folgenden unter Sigle TK.

<sup>14</sup> Vattimo, Gianni: Die Krise des Humanismus. In: Vattimo, G.: Das Ende der Moderne, Stuttgart: Reclam 1990, S. 46.



### 3. Der Film „The Interview“ und ein Fall von Cyber-Hacking: Das Versagen der Politik bereits im „Davor“-Raum Künstlicher Intelligenz

Jetzt – um an das zuvor Gesagte wieder anzubinden – gibt es von Jelinek erst einmal die Antwort die Frage am Ende des zweiten Absatzes, ob wir vielleicht nichts wissen wollen, „während andere schon alles über uns wissen“ (1). Und wieder spielt die Autorin mit ihren philosophischen Neologismen. Das „Davor“, bisher bezogen auf Welt und Sprache, die dem Menschen immer vorausgehen, ist jetzt das „Davor“ vor dem „Erscheinen“ der Künstlichen Intelligenz. Schon jetzt, in diesem „Davor“, sind manche Dinge „zu groß“ für das, „was hineinkommt“ (2). Die Rede ist von einem Kinofilm von Sony Pictures Entertainment, „The Interview“, eine „lustige kleine Komödie“ (2), die zwar in die Kinos „hineinkam“, aber nur in ganz wenige. Der Grund: Computerangriffe auf die amerikanische Firma, die ihn *herstellt* hatte (das *Gestell* ist nie weit weg), hat die Veröffentlichung in großem Stil verhindert. Genauer: Das Cyber-Hacking geschah von Seiten Nordkoreas, das im Essay als „furchtbare Diktatur mit Folterlagern und Hungerkuren, die nichts heilen“ (3) charakterisiert wird, also sarkastisch als „etwas sehr Großes“ (was seine Grausamkeit und Drohpotenzial betrifft). Vielleicht war der große Angreifer auch gar nicht Nordkorea, sondern es waren ein „paar kichernde Teenager“, die „sich da reingehängt haben“ (3), ein paar „Miet-Hacker“, die danach zum Surfen gehen (3). Und eine ganze Nation, Amerika, die hier Sony Pictures heißt, knickt ein: „Eine Kleine Komödie wird versenkt“ (3), komplett.<sup>15</sup> Dank der Intervention des amerikanischen Präsidenten lief der Film dann doch<sup>16</sup>, allerdings „nur in Programmkinos oder als bezahlter Download“ (3). Hier hat keine Künstliche Intelligenz das Denken der Menschen „gesprengt“, also ausgehebelt, sondern die Angst vor dem Diktator eines Folterstaats. Eine KI war dazu gar nicht nötig.

Jelinek hat ihren Essay am ersten Tag des Jahres 2015 ins Netz gestellt. Wenige Tage danach wurde die Pariser Karikaturen-Zeitschrift *Charlie Hebdo* Zielscheibe des Angriffs islamistischer Terroristen. Siebzehn Menschen starben. Viele Menschen begriffen den Anschlag als Angriff auf die Demokratie, auf die Menschenrechte und Bürgerrechte der freien Meinungsäußerung. Viele Politiker versammelten sich mit den Menschen in Paris, auch solche, die die demokratischen Werte längst verraten hatten. Jetzt, am Ende des Monats Januars 2015, wendet sich schon das Blatt, und „die“ Zeitung Amerikas, die *New York Times*,

---

<sup>15</sup> Petersen, Christoph: Kritik der FILMSTARTS.de-Redaktion zu „The Interview“. In: [www.filmstarts.de](http://www.filmstarts.de). Zuletzt aufgerufen: 02.02.2015.

<sup>16</sup> „Streit um Film „The Interview“. Nordkorea droht und beleidigt Obama. In: [www.tagesschau.de](http://www.tagesschau.de) , Stand: 27.12.2014, 11:39 Uhr.

genauer, der NYT-Chef Dean Basquet, befindet, „die Zeichnungen der Ermordeten [seien] seiner Zeitung nicht würdig.“<sup>17</sup> Als kommentiere Jelinek dies ebenso und nicht nur Amerikas Einknicken vor dem satirisch als das „Große“ Aufgeblähte, vor Nordkorea also, heißt es im Essay mit abgewandelter Heideggerscher *Befindlichkeit*: „Es wird nicht passieren, daß man selbst etwas begreifen muß, sonst könnte ja jede Stimmung die Welt verändern [...] je nach Gestimmtheit, wir als Filter [...] sind jederzeit ersetzbar, weil ja diese künstliche Intelligenz schon draußen wartet, uns den Filter vorschiebt und uns dann aufißt, wenn wir ihr groß genug erscheinen“ (6).

Die Autorin schwenkt nun gewissermaßen, wie bei einem Kamera-Schwenk, der den Blick des Zuschauers leiten soll, in die Slapstick-world des Films selbst, in seine satirische Verballhornung von Macht und Geblendet-Sein von der Macht – solche Politsatiren haben durchaus eine Tradition in Amerika.<sup>18</sup> Dabei nimmt sie sowohl Aktionen des Films auf (wie das Basketballspiel von Skylark und dem „kleinen“ Diktator: „Eine kleine Komödie wird versenkt wie der Ball im niedrigen Korb“, 3) als auch handlungsrelevante Requisiten wie die Drohnenkapsel, die das Gift enthält, mit dem der Diktator im Auftrag des CIA ermordet werden soll, die aber „für jeden Arsch zu groß ist [...], aber trotzdem reingeht, das ist ja der Witz“ (3). Jelinek bringt wieder alle Genres und Stil- und Sprachebenen zusammen, wenn es darum geht, das politisch Aktuelle, das immer „jetzt“ ist<sup>19</sup>, anzugreifen und sich da „reinzuhängen“: Den Film, die große und kleine Politik, die digitale Revolution und die Philosophie. Fast wie bei der Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ geht es ihr um die Entlarvung der Mächtigen als klein, weil sie einen Film als bedrohlich empfinden, aber dem drohenden „Internet der Dinge“<sup>20</sup> nichts entgegensetzen, im Gegenteil: Die ängstlichen Mächtigen fürchten nichts so sehr wie das autonome Denken. In der Wahl ihrer Mittel (gemeint sie die, die Grabbe im Titel nennt) trifft sich Jelinek mit Grabbe ebenso wie mit Heidegger.

#### 4. Jelinek, Heidegger und die *Kehre*: Metareflexionen über das Schreiben

Im Spekulieren über die Dimension des „Unhaften“, diesmal auch in Bezug auf das Cyber-

---

<sup>17</sup> [www.perlentaucher.de](http://www.perlentaucher.de): 9punkt – Die Debattenschau. 24.01.2015.

<sup>18</sup> Rodek, Hanns-Georg: Das ist der Kim-Film, den Sie niemals sehen werden. In: [www.welt.de](http://www.welt.de), Kultur „The Interview“, 18.12. 2014.

<sup>19</sup> Jelinek, Elfriede: Textflächen. In: [www.elfriedejelinek.com](http://www.elfriedejelinek.com), S. 3.

<sup>20</sup> „Das Internet der Dinge [...] beschreibt, dass der [Personal] Computer zunehmend als Gerät verschwindet und durch „intelligente Gegenstände“ ersetzt wird. [...] Die immer kleineren eingebetteten Computer sollen Menschen unterstützen, ohne abzulenken oder überhaupt aufzufallen. So werden z.B. miniaturisierte Computer, sogenannte Wearables, mit unterschiedlichen Sensoren direkt in Kleidungsstücke eingearbeitet.“ In: [http://de.wikipedia.org/wiki/Interne\\_der\\_Dinge](http://de.wikipedia.org/wiki/Interne_der_Dinge), 29.01.2015.

Hacking beim Slapstick-Film, fragt der Text nach der Heideggerschen *Lichtung*, als müssten alle Heidegger-Termini in Bezug auf das „Verschwinden“ des Menschen im digitalen Raum Künstlicher Intelligenz („uns ins Unhafte begeben und verschwinden“) durchdekliniert werden: Und dies Verschwinden wird das Gegenteil von dem sein, was Foucault meinte, als er sagte: „In der heutigen Zeit kann man nur noch in der Leere des verschwundenen Menschen denken.“<sup>21</sup> Foucault meinte damit „die Entfaltung eines Raums, in dem es schließlich möglich ist, zu denken“ (OD, 412). Bei Jelinek bedeutet es den Raum, in dem eine Künstliche Intelligenz uns jegliches Denken abnimmt (wie es alledings jetzt schon durch die Mächtigen à la Sony Pictures Entertainment geschieht). In der unlogischen Logik des Textes werden sie es auch tun. Die „Lichtung“ ist in *Sein und Zeit* auf die „bildliche Rede vom *lumen naturale* im Menschen“ bezogen, indem das *Da* im *Dasein* in der Weise seines „erleuchtet“-Seins gefasst ist: „an ihm selbst *als* In-der-Welt-sein gelichtet, nicht durch ein anderes Seiendes, sondern so, daß es selbst die Lichtung *ist*. Nur einem existenzial so gelichteten Seienden wird Vorhandenes im Licht zugänglich, im Dunkel verborgen“ (SuZ, 133): Das ist der Heidegger vor der *Kehre*, und dabei will ich es hier bewenden lassen. Die Lichtung ist die *Entschlossenheit* (zum Sein), die wiederum das *Dasein* *ist*. Bei Jelinek scheint aber nur das Dunkel zu herrschen, das uns das „Vorhandene“ gerade nicht sehen lässt, denn sie fragt: „Wo ist das Seiende, inmitten dessen die Lichtung klafft?“ (3) - das Klaffen evoziert eher einen Abgrund („eine Art Loch“, 3) als eine Lichtung. An den im Essay erwähnten Sportplatz als Lichtung denkt man weniger, auch weil der in Zusammenhang mit der Leidenschaft des koreanischen Diktators Kim Jong Un (Basketball) genannt wurde. Hier handelt es sich um einen metaphorischen Sportplatz, und wer immer die Spieler sind (vermutlich die menschlichen „Wesenheiten“) – sie werfen sich „die Wesen des Seins“ zu, die dann aber immer auf den „Gestellen landen“, also in jedem Fall „größer [sind] als man selbst“ (3). Das gemahnt an das Endzeitszenario, die digitale Apokalypse; denn vielleicht sind das schon die zurück-pesonalisierten Künstlichen (Ding-)Intelligenzen, die wiederum mit den Menschen Basketball spielen und uns schon im Körbchen haben. Die Heideggersche Lichtung ist denn auch in ihr Gegenteil verkehrt: Die vom *lumen naturale* „Erleuchteten“ sind nur noch die Künstlichen Intelligenz-Götter und Diktatoren, die uns als Spielbälle benutzen. Denn jetzt befinden wir uns im Essay in einer „Turnhalle mit niedigen Basketballkörbchen“ (3), und die ist offenbar das „Sein“ (3) der Täuschung, des falschen Scheins – wie das Reich des Diktators, wie die TV-Sendung des einen der Protagonisten in „The Interview“, wie die Welt des Digitalen selbst.

---

<sup>21</sup> Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971, S. 412. Im Folgenden unter Sigle OD.

Jelineks Sarkasmus in Bezug auf „das Große“, das wie im Fall der Folterdiktatur Nordkorea nur auf Täuschung und vorgespielder Herrscher-Potenz beruht, nimmt nun wieder satirisch die Drohnenkapsel auf, eine Art Analdildo, in dem das Gift versteckt ist, mit der der „kleine“, gerne groß sein wollende Diktator vergiftet werden soll. Die Drohnenkapsel wird nun aber auch zum „Sein“ selbst in Bezug gesetzt; das Kleine und das Große, das Triviale und Philosophische überlappen sich: „Das, was dann einmal zu groß ist, wäre nicht die Kapsel, die man sich in den Arsch schiebt, das wäre man selber, nein, daß das Sein, in das etwas hineingezwängt wird, nicht man selber ist, weil man es nicht sein kann“ (4). Das „Sein“, das man selber ist, hätte man ja schon längst an die Künstliche Intelligenz abgegeben, und deswegen könnte man es auch nicht mehr sein, nicht einmal mehr im Modus der Heideggerschen *Uneigentlichkeit*. Man hätte bzw. wäre kein Sein mehr. Und so wird das banale, komische Requisit der Drohnenkapsel zum Ding-Symbol (Jelinek durchsetzt den Text mit Fotos, auf die hier einzugehen mir aber hier nicht möglich ist) für das „Gift“ des Cyber-Hackings, das das politische Versagen des mächtigen Amerika und seiner allmächtigen Entertainment- und Cyberindustrie auslöste, für die der Film zu „groß“ war. Sie wird zum Symbol für das Gift der KI, die uns entmenschet. Dabei ist doch die Drohnenkapsel nur „um ein winziges kleiner als jeder Arsch, aber viel größer aussehend, das ist ja der Witz“ (4). Das ist der bitterböse „Witz“.

Jelineks dichterisch-philosophische Sprache deckt in der Trias „The Interview“-Nordkorea-Filmzensur satirisch eine gigantische Verwechslung auf: „Menschen müssen davor geschützt werden, sich diesen Film anzuschauen, sonst kommt ein ganzes Land in sie hinein und sprengt sie, so wie diese Kapsel, so, wie sie aussieht, eigentlich jeden Arsch sprengen müßte. Was ich schreibe, ist viel zu klein“ (4). Glaubten bisher alle Diktaturen, sich vor der Macht des Geistes, vor dem „Subversiven“ von Kunst und Literatur schützen zu müssen, so findet genau das heute in der sogenannten freien Welt freiwillig statt, die sich dem digitalen Raum unterwirft wie jeder *user*, hier den Cyber-Hackern, dort den großen „Such- und Antwortmaschinen“ (wie z.B. dem im Text nur indirekt genannten, aber durchaus präsenten Google-Konzern, der „Firma“). Im Interview mit Hofstetter über Künstliche Intelligenz heißt es dazu: „Google ist ein Musterbeispiel. Der Konzern hat durch Zukäufe viele Basistechnologien und selbst lernende Systeme erworben: Lernverfahren, Roboter, Sensorik, selbst Drohnen und Satelliten. Zunächst ist das nicht mehr als Technologie. Doch daraus werden neue Produkte und Dienstleistungen mit viel Künstlicher Intelligenz entstehen“ (AM). Das ist die andere Sorte der für „jede[n] Arsch“ zu groß aussehenden „Drohnen(kapseln)“ – die, die Jelinek im Visier hat. Dagegen nennt sie ihr Schreiben viel „zu klein“, weil

„überflüssig“: Gegen die Macht Künstlicher Intelligenz – und gegen manche Mächtige – kann man nicht anschreiben? Der kybernetische Totalitarismus, den Lanier beschwört, könnte sich abwenden lassen – das zeigt er selbst immer wieder auf. Aber wenn die Demokratie Amerika vor einem Film wie „The Interview“ in die Knie geht, kann Politik dann überhaupt etwas bewegen? (Ob sie es überhaupt will – diese Frage wurde schon gestellt.) Und die Menschen, die Bürger? Wollen sie es? Können sie es wollen, wenn sie im jungen digitalen Zeitalter „Sein“ und „Verstand“ identisch setzen, aber nicht sehen, „daß das Sein sich durch den Verstand nicht fassen lassen kann“ (5)? Für den Existenzphilosophen Heidegger ist das *Sein* die *Existenz* des Menschen, die so viel mehr umfasst als den Verstand. An diesem Punkt ihres Essays nimmt Jelinek den Heideggerschen Begriff des *Gestells* wieder auf, indem sie mit ihm in verschiedenen Wort-Variationen spielt (ähnlich wie beim „hängen“), z.B. wenn sie sagt, der Verstand habe „die Körper [...] nicht hergestellt, er hat sie nicht einmal dort hergestellt, wo sie sind“ (5). Ob gar menschliche Körper gemeint sind oder mit technischem Knowhow hergestellte, bleibt ambivalent. Insinuiert wird aber, dass die Technik den menschlichen Verstand, obgleich er sich mit ihr (als sein Produkt?) identifiziert, überfordert, dass sie ihn zu überholen droht, was bei der KI bereits der Fall ist: Und *die Welt ist alles, was der Fall ist*, könnte man mit Wittgenstein ergänzen. Jelinek hat es bildhaft so ausgedrückt, dass die Technik sich dem menschlichen Verstand gleichsam „übergestülpt“ hat, so dass er jetzt in ihr „hängt“ wie in einem Raum, der ihm zu groß ist, den er also nicht mehr beherrscht. Bei Jaron Lanier klingt das zuerst so scheinbar harmlos, wie die *user* es erfahren: Das Web 2.0, mit „einer Flut netter kleiner Designelemente“ „propagiert eine radikale Freiheit an der Oberfläche des Web“; aber der Clou ist eben, „daß diese Freiheit eher Maschinen als Menschen zukommt“, gerade im Bereich der Web-Kommunikation: „Kommunikation wird heute oft als übermenschliches Phänomen erfahren, das den einzelnen übersteigt.“<sup>22</sup>

Für dieses „Übersteigen“ hat Jelinek mit dem Raum des „Unhaften“, in den wir „eingehängt“ sind, eine philosophische Figur gefunden, die der Figur des Heideggerschen Gestells nahe kommt, die ja das Wesen der modernen Technik überhaupt ist und „den Menschen den Zugang zu Wahrheit und Erkenntnis verstellt.“<sup>23</sup> Man hat Heideggers Technikpessimismus belächelt, ist doch die Technik für ihn die *Seinsvergessenheit* überhaupt. Wenn Lanier, einst Internetpionier, sagt, dass der Nutzer des Computers wie mit einer Person interagieren müsse, so dass man von ihm quasi verlange, „in irgendeinem Winkel seines Gehirns zu akzeptieren, daß er vielleicht selbst als ein Programm verstanden werden kann“ (G, 14), dann scheint er

---

<sup>22</sup> Lanier, Jaron: *Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht*, Berlin: suhrkamp Verlag 2010, S. 13. Im Folgenden unter Sigle G.

<sup>23</sup> Fuchs, Christian: Technik als Gestell bei Martin Heidegger. In: [www.igw.tuwien.ac.at](http://www.igw.tuwien.ac.at) .

hier mit Heidegger (der im „Davor“ des digitalen Zeitalters lebte) auf einer Linie zu liegen,. Und da scheint auch Jelinek als Autorin anzusiedeln sein: Ihr *Gestell* ist eine Künstliche Intelligenz, die „keine Befindlichkeit“ (6) mehr hat, und bekanntlich ist bei Heidegger die Furcht ein Modus der Befindlichkeit: „Das Fürchten erschließt dieses Seiende in seiner Gefährdung [...]. Die Furcht enthüllt immer das Dasein im Sein seines Da“ (SuZ, 141). Ob wir aber, die wir das Fürchten dank des Web 2.0 verloren oder erst gar nicht gelernt haben, einmal wieder werden ausziehen können, um wie im Märchen das Fürchten zu lernen, lässt sich heute kaum sagen. Warnende Stimmen gibt es, und die von Elfriede Jelinek ist eine davon, auch wenn sie immer wieder ironisch versichert, es gebe die Künstliche Intelligenz ja noch nicht: „Die KI wartet nicht, es gibt sie noch gar nicht. Vielleicht gibt es sie aber schon? [...] Vielleicht ist sie schon längst, als Herrschaft, nicht als Repräsentanz der Herrschaft, in uns eingehängt“ (6).

Die als Vision immer noch aufgeschobene Zukunft Künstlicher Intelligenz ist bei Byung-Chul Han zwar da, scheint aber erst einmal nicht wirklich bedrohlich: „Man kann eine total intelligente Maschine entwerfen, aber eine Maschine wird eine neue Sprache, etwas ganz anderes erfinden. [...] Eine Maschine hat keinen Geist.“<sup>24</sup> Und was, wenn die Maschine keinen Geist braucht, weil wir unseren ihr überlassen haben, so dass sie ihn bestimmen kann? Bei Jelinek heißt es: „Wir sind durch Entsetzliches ersetzt. Durch ein Ersatzheer fremder Ausdrücke und Ausdrücke“ (6) – das ähnelt der neuen Sprache, dem anderen, das Han der Maschine zuschreibt. Vielleicht ähnelt es aber mehr dem, was Han seinen oben zitierten Äußerungen hinzufügt: „Gerade darin besteht das Wunder des Lebens, dass es mehr hervorbringen kann, als es aufgenommen hat [...]. Leben ist Geist. [...] Aber dieses Leben ist da bedroht, wo alles maschinell wird, wo alles von Algorithmen beherrscht wird. Der unsterbliche maschinelle Mensch, der den Posthumanisten wie Ray Kurzweil vorschwebt, wird kein Mensch mehr sein. [...] wir werden Unsterblichkeit erreichen um den Preis des Lebens.“<sup>25</sup> Elfriede Jelinek sagt es dichterisch; und noch einmal schließt sich ein Kreis zum Anfang ihres Essays.

## 5. „Ich Ding der Unmöglichkeit“ – Betrachtungen zum Titel

---

<sup>24</sup> Boeing, Niels; Lebert, Andreas: Byung-chul Han: „Tut mir leid, aber das sind Tatsachen.“ In: [www.zeit.de](http://www.zeit.de) oder auch in: Kultur und ZEITWissen Nr. 05/2014.

<sup>25</sup> Boeing, Niels; Lebert, Andreas: Byung-Chul Han: „Tut mir leid, aber das sind Tatsachen. In: [www.zeit.de](http://www.zeit.de) .

Mir scheint, dass Jelinek, wenn sie sich selbst im Folgenden als „Ding der Unmöglichkeit“ entwirft – eine Prägung, die wichtig genug ist, dass sie auch den Titel des Essays bildet –, wieder auf Heideggers *Gestell* zurückgreift, allerdings auf das nach der *Kehre*: Reflexionen zum *Gestell* durchziehen ja den gesamten Essay, scheinen aber hier zu kulminieren. Der Heidegger der *Kehre* sagt ja mit Hölderlin, den er zitiert („Wo aber Gefahr ist, wächst/Das Rettende auch.“) auch dies: „Wenn das Wesen der Technik, das Ge-stell, die äußerste Gefahr ist und wenn zugleich Hölderlins Wort Wahres sagt [...], dann kann sich die Herrschaft des Ge-stells nicht darin erschöpfen, alles Leuchten jenes Entbergens [...] nur zu verstellen. Dann muß vielmehr gerade das Wesen der Technik das Wachsen des Rettenden in sich bergen.“<sup>26</sup> Für Heidegger tut sie das auch. Denn er geht nun auf den griechischen Begriff der *techne* zurück, die „poiesis“, die einst das „Hervorbringen“ meinte, auch das „der schönen Künste“: „Sie brachten die Gegenwart der Götter, brachten die Zwiesprache des göttlichen und menschlichen Geschickes zu Leuchten“ (TK, 34). Jelinek vollzieht, so scheint es, mit Heidegger diese *Kehre*. Dichterisch zeigt sie die Gefahr auf, so dass das Rettende wachsen kann; und mit dem Wachsen des Rettenden wächst vielleicht die *Möglichkeit*, dass das *Sein* ins *Dasein* zurückkehrt. Aber Jelinek tut noch mehr: Sie zeigt auf, worin ihr eigenes „Gestell-sein“ besteht („mein eigenes Gestell bin“, 7), und das bedeutet, dass sie ihr Schreiben, ihre Kunst, ihre *techne* reflektiert, nachdem sie zuvor im Essay die Macht des Schreibens, seine Wirksamkeit, in Frage gestellt oder als Frage gestellt hatte – *Gestell* auch hier. Dazu greift sie wieder die Nordkorea/Hacker-Affäre auf, indem ihre Assoziationskette sie von der Diskriminierung Obamas durch Nordkorea („Affe im Urwald“) zu den Gitterstäben führt, in die wiederum sie selbst „eingehängt“ ist („das gleiche Bild, das der Affe gemalt hat, als man ihm einen Pinsel gab: Gitter!“, 7) – hier schreibt auch der Affe Rotpeter, die geschundene Kreatur aus Kafkas „Bericht für eine Akademie“, mit. „Ich habe mich zwar oft reingehängt in eine Sache“, heißt es nun, „die größer war als ich [...], aber indem ich mich für sie, eine Angelegenheit, eine Ungerechtigkeit (in meinen Augen), einen politischen Schverhalt, reingehängt hatte, habe ich mich nur eingesetzt im Sinn von: reingesetzt ins Gestell, welches bereits vorhanden war“ (7). Das eigene Schreiben, in der philosophischen Diktion der *Kehre*, wird zur Möglichkeit der Einkehr in „die Wahrheit des Wesens des Seins“ (TK, 36); sie ist das Gegenteil des „programmierten“ Menschen, der in den „Raum des Unhaften“ „eingehängt“ ist, der dem kybernetischen Totalitarismus verfallen ist (und da darf man Heideggers Verfallenheit als Existenzial mitdenken), der „Noosphäre“ Laniers, also dem kollektiven Gehirn miteinander verbundener Pseudonyme, das zu entstehen droht oder schon

---

<sup>26</sup> Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Heidegger, M.: Die Technik und die Kehre, Pfullingen: Günther Neske Verlag, S. 28. Im Folgenden unter Sigle TK.

entstanden ist (G, 29). Ist ein solches Sein nicht vielmehr ein Ding der Möglichkeit als ein „Ding der Unmöglichkeit“? Jelinek geht einen Umweg und stellt zuerst wieder eine Frage. Woher „kommt „der Wunsch nach einer von uns unabhängigen künstlichen Intelligenz?“ Die Antwort im Frage-Gestell: Weil „das wirkliche leben“ „gegenüber dem Sein sofort ohnmächtig“ wird, ja auch „an jedem Sein achtlos vorbei“ geht (7)? Wir überlassen uns eben gerne anderen. Weil es eine enorme Erleichterung des Daseins ist? Weil wir lieber abhängig sind, als gar nicht gesehen zu werden? Das „wirkliche Leben“, heißt es im Essay, „das sich gern anderen überläßt, von denen es sich dann oft nicht mehr zurückkriegt“ (7), tauscht sich gerne gegen die Bequemlichkeit der schnellen Kicks und Klicks, mit denen es sich nicht einmal verkauft, sondern dem „Informationskapitalismus“ gratis überläßt: „Wir bekommen kein Geld für unsere Daten, stimmt, aber wir bekommen im Tausch für unsere Daten eine Dienstleistung, die viele Menschen nützlich und begehrenswert finden.“<sup>27</sup>

Der Schluss des scheinbar so disparaten und doch so kohärenten Essays ist dem Bild der Infantin Margarita Theresa von Spanien gewidmet, das der Maler Diego Velázquez gemalt hat. Jelinek beschreibt es zunächst sehr genau: „Die Infantin streckt die Ärmchen aus, aber besser ist es, sie auf dem Reifrock ruhig ruhen zu lassen“ (8). Die Infantin in ihrem überdimensionalen Reifrock symbolisiert die Macht, oder vielmehr wird der Reifrock selbst zum Macht-Symbol. Jelinek verläßt dann aber die genaue Sprache der Beschreibung und übercodiert ihren Bildkommentar mit der philosophischen Sprache Heideggers, die den Kommentar zur *Lektüre* im Sinne Derridas<sup>28</sup> werden läßt. Und so wird auch der Reifrock zum Gestell (der Macht), in das das Denken „eingehängt“ ist. Die absolute feudale Macht vergangener Zeitalter wird in einem sprachlich-philosophischen Morphing zum digitalen „Raum des Unhaften“, der sich wiederum zum Anfang zurück krümmt: „Das Denken ist sehr groß, vielleicht sogar größer als die Kleidung, in der man steckt. Aber nie groß genug. Weshalb sollten wir sonst ein ganz neues wollen?“ (8) – eben das einer Künstlichen Intelligenz? Ist es das mimetische Gottesbegehren, das die Menschen treibt? Der unsichtbare allmächtige Gott KI soll zur Schöpfung des Menschen werden, die ihn dann wie Gott übersteigen wird. Aber zuerst wird er, der Mensch, es sein, der der Schöpfer ist. Ihr auf Algorithmen beruhendes Denkvermögen scheint uns unbegrenzt, während uns doch der Landsmann Jelineks, Ludwig Wittgenstein, die Grenzen der Sprache als die Grenzen der Welt aufzeigte. Also kommentiert Jelinek: „Das stimmt sicher genauso, wie alles andre auch stimmt, je nachdem, wo man sich grade reingehängt hat“ (8). In den Rechner von Sony

---

<sup>27</sup> Hamann, Götz; Sobocynski, Adam: Angriff der Maschinen. Interview mit Yvonne Hofstetter. In: DIE ZEIT, 11. September 2014.

<sup>28</sup> Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 274.



Pictures haben die fröhlich-sportlichen „Miet-Hacker“ (von Sony selbst gemietet?) „etwas sehr Kleines“ eingepflanzt (aber man pflanzt gewöhnlich etwas Natürliches in lebendige Erde): „Man muß nur die Anlage öffnen, die von Natur an jedem gegeben ist, jedem eine andre. Das dient der Verständlichkeit, und zwar für andere: der Trojaner als Dolmetsch, der übersetzt, was nicht gewußt werden soll“ (9). Jelineks dichterische Sprache nutzt subversiv die Polyvalenz der alltäglichen: Und so wird die elektronische „Anlage“ zur natürlichen des Menschen, zu dem ihm gegebenen Vermögen der Macht. Hatte Kant menschliche Erkenntnis als subjektives Vermögen begriffen, so ist sie nun zu einem algorithmisch basierten objektiven Mittel der Macht geworden, im „Davor“ der KI (oder schon simultan mit ihr). Und galt für Heidegger noch: „Rede ist die Artikulation der Verständlichkeit“ (8), so gilt für das *Gestell* der Macht (vom Reifrock bis zum Rechner): „Die Bedeutung des Verständlichen kommt, ohne daß der Besitzer des Rechners das weiß, zu Wort, aber nicht für ihn, für andere“ (9). Und wieder schlägt Jelinek hier einen Bogen von ihrem Schreiben, das von den Wörtern der lebendigen Sprache lebt, zu den „Wörterdingen“ des Rechners, die aus ihr, der Dichterin, wahrhaftig ein „Ding der Unmöglichkeit“<sup>29</sup> machen könnten: „Den Bedeutungen wachsen Worte zu, sagt der Denker. Nicht aber werden diese Wörterdinge mit Bedeutungen versehen. Das geschieht im Hinblick darauf, daß andere etwas wissen wollen, das einem gehört, indem es einem schon nicht mehr gehört, weil jeder, der will, es bekommen kann“ (10). Die Künstlichen Intelligenzen erfassen uns, seien es nun die Schwarmintelligenz oder die nicht ausstellbaren Mikrofone der Smartphones oder die Techno-Brille Google Glass, also das „Internet der Dinge“. Wir werden erfasst, und uns bleibt die „Fassungslosigkeit“ (1). Und was bleibt der Dichterin, die mit Bedeutungen arbeitet, in einer Welt der „Wörterdinge“? Sie ist die Infantin im Reifrock; sie ist in ihrem eigenen „Maß-Korsett“: „ich kann mich nicht vorbeugen, etwas hält mich fest. Ich habe angeblich viel erreicht, aber ich kann nichts erreichen, und schon gar nicht das, was auch nur zehn Zentimeter außerhalb meines Reifrocks, meines Gestells wäre“ (10). Das sagt die Dichterin, und erinnern wir uns: Das *Gestell* ist die „äußerste Gefahr“ (TK, 33). Aber was sagt der Denker, der sich auf das Wort des Dichters vom Rettenden in der Gefahr bezieht? Er sagt: „Ob der Kunst diese höchste Möglichkeit ihres Wesens inmitten der äußersten Gefahr gewährt ist, vermag niemand zu wissen. [...] Weil das Wesen der Technik nichts Technisches ist, darum muß die wesentliche Besinnung auf die Technik [...] in einem Bereich geschehen, der einerseits mit dem Wesen der Technik verwandt und andererseits von ihm doch grundverschieden ist. Ein solcher Bereich ist die Kunst“ (TK, 35). Heidegger fügt hinzu: „Freilich nur dann, wenn die

---

<sup>29</sup> Vgl. aber Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben I, München: Wilhelm Fink Verlag 1993, S. 15: „Beginnen wir mit dem Unmöglichen.“

künstlerische Besinnung ihrerseits sich der Konstellation der Wahrheit nicht verschließt, nach der wir fragen“ (TK, 35). Wer, wenn nicht Elfriede Jelinek, erfüllte diese „Bedingung“ des Denkers?